

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 16

Artikel: Die kleine Eva [Fortsetzung]
Autor: Fraser-Simson, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Lenz im Rüschegegraben.

Der Wildbach rauscht und wälzet
Eisshollen und Aeste dahin;
Doch sieh, zwischen Erlen und Weiden,
Welch liebliches, buntes Blühn!
Weißsternige Rudolfsblumen,
Bergprimeln in leuchtendem Gold,
Und dort blauäugige Veilchen
Begrüßen den Lenz gar hold.
Der schaukelt sich lust dort im Wipfel
Und jodelt und schwingt den Hut,
Daß selbst dem alten Korber
Vor dem Hüttlein wället das Blut.
Der reißt das Pfeiflein vom Munde
Und schreit den Tauchzer zurück
Und denkt dabei an vergang'nes
Romantisch-armeliges Glück.
Noch schiebt er im Geist durch die Lande
Den Grempeffarren zu zweit,
Das Weib am Stride zur Seite,
Und barfüßig Rindergeleit ...
Vorbei! Die Regierung verfügte:
„Das Nomadenleben ist aus!“ —
Und heut schleicht, den Korb am Arme,
Man schüchtern von Haus zu Haus ...

Und wieder erklingt ein Tauchzen,
Doch diesmal von seinem Sohn.
Der treibt zwei stattliche Rühr
Zur Tränke am Sammelgohn.
Da rollt eine Träne vom Auge
Des alten Wätscher-Büch.
Ist's Wehmut ob vergang'nem,
Ist's Freude ob jezigem Glück? ...

Doch fort geht mit allem Grübeln,
Der Lenz lacht im Rüschegegrund,
Und ich glaube, vom Fenster Sims grüßen
Bald Nelke und Türkenbund!

Robert Scherer.

Die kleine Eva.

15

Roman von C. Fraser-Simson.

Während Eva die Treppe hinabstieg, vernahm sie nichts, als das leise Tappen ihrer eignen Fußtritte, als sie aber am Fuß des Stiegenhauses stand, hörte sie ein Geräusch. So schwach war es, daß sie die Richtung, woher es kam, nicht anzugeben vermochte und sich fragte, ob sie sich nicht überhaupt getäuscht hätte. Voll Schrecken rannte sie durch den Gang, so schnell, als es bei der völligen Dunkelheit nur möglich war.

Fröstelnd durchschritt sie die Waschküche. Von dem Steinpflaster froch ihr die Kälte in die Beine. Noch war eine Türe aufzuschließen, dann befand sie sich im Anbau.

Sie stand in einer länglichen Halle, aus der eine Treppe zu den vier oberen Räumen emporführte. Der Geruch von Mottenpulver drang ihr in die Nase, ein Geruch, den sie verabscheute und der sie in Zukunft immer wieder an diese Nacht erinnern sollte. Hier herrschte eine Stille, wie sie nur verlassenen Räumen eigen ist. Endlich durfte sie es wagen, ihre Taschenlampe anzuknippen. Sie sah, daß die Halle leer war bis auf einen Tisch und einen Haufen alter Vorhänge in einem Winkel.

Eilig schob sie ihre Sachen unter den Tisch und deckte einen der Vorhänge darüber. Dann schloß sie die Tür zum Rüschegegraben auf und wandte sich wieder zum Gehen.

Erst jetzt, als sie an den langen Rückweg dachte, kam ihr das Geräusch, das sie gehört hatte, von neuem ins Bewußtsein. Einige Zeit zögerte sie noch, doch die Kälte

trieb sie schließlich weiter. Nachdem sie die Zugangstür zum Anbau abgeschlossen und den Schlüssel an sich genommen hatte, schlich sie sich durch den Gang bis zum Fuß des Stiegenhauses. Wieder schien es ihr, als ob von irgend woher im Hause ein Laut kam, dessen Ort sie auch diesmal nicht zu bestimmen vermochte. Langsam und immer wieder anhaltend stieg sie die Treppe hinauf. Oben angekommen blieb sie mit stockendem Atem und vor Entsetzen aufgerissenen Augen stehen.

Die Tür zu ihrem Korridor, die sie sorgfältig geschlossen hatte, stand offen, weit offen

11. Kapitel.

Peter rührte sich nicht und spähte durch einen Spalt in der Tür des Badezimmeres in den andern Raum.

Er sah Smith und Brown hereineilen und ans Fenster stürzen.

„Zum Teufel, er ist fort!“ schrie Brown. „Ich sagte dir doch, ich hörte ein Fensterknarren, aber du wolltest es nicht glauben.“

Smith schien auf seine Vorwürfe nicht zu achten.

„Da schau her“, sagte er, „er ist an der Magnolie hinuntergeklattert. Du kannst sehen, wo sie abgebrochen ist.“

Brown war schon wieder halb aus dem Zimmer und rief von der Tür aus zurück: „Auf was wartest du denn noch, du Narr? Wir müssen ihn wiederkriegen.“

Peter wartete, bis ihre Schritte verhallt waren, ehe er etwas zu unternehmen wagte. Dann streckte er vorsichtig den Kopf aus dem Badezimmer und sah zu seiner Freude, daß seine Feinde die Gangtür offengelassen hatten. Offenbar kannten sie das Sprichwort, daß es keinen Sinn habe, die Tür zu schließen, wenn die Kuh aus dem Stall war. Nur war die Kuh in diesem Fall noch im Stall!

Peter kroch auf allen vieren durch das Zimmer, da er sich an das offene Fenster und das Licht erinnerte. Im nächsten Augenblick war er auf dem Gang. Er erstreckte sich nach rechts und links, da Peter aber seine Wächter immer von links hatte kommen hören, schlich er selbst in dieser Richtung weiter. Seine Angst galt Robinson. Smith und Brown suchten nun sicher im Garten umher, doch hatten sie sich in ihrer Hast und Aufregung wohl kaum Zeit genommen, Robinson zu rufen, der nun, von dem Lärm aufgeweckt, jeden Augenblick erscheinen konnte.

Der Gang führte auf eine Galerie, die rund um das oberste Stodwerk herumführte. Das Stiegenhaus erhielt Licht bei Tage durch ein ins Dach eingesetztes Glasfenster. Peter lehnte sich über das Geländer und sah auf die zwei Stodwerke tiefer gelegene Halle hinab. Zeit war nicht zu verlieren. So lief er schnell die Treppe hinab, die glücklicherweise mit dicken Teppichen belegt war.

Er war schon auf dem ersten Absatz und eben im Begriff, weiterzulaufen, als ihn ein Geräusch einhalten ließ. Blühschnell versteckte er sich zwischen der Wand und einem großen Schrank und wartete atemlos. Das Geräusch hatte sich zu einem Gewirr von Schritten und Stimmen verdichtet, die immer näher kamen.

Plötzlich schoß Robinson um die Ecke. Er hatte graue Flanellhosen an und war angelegentlich damit beschäftigt, seinen Rock zuzuknöpfen, an dem von hinten eine merkwürdige Gestalt hing: eine rundliche Frau in einem hellroten Morgenrock. Wild hingen ihr die Haarflechten um den Kopf.

Nach den Ausdrücken zu schließen, mit denen Robinson sie beehrte, mußte sie wohl sein Eheweib sein. Offenbar war er durch den Lärm wach geworden, hatte sich aufgemacht, Nachforschungen anzustellen, und Frau Robinson protestierte jetzt in heller Angst dagegen, alleingelassen zu werden.

„Er ist los und wird mir die Gurgel abschneiden, wenn du weg bist“, lamentierte sie, und Peter begriff, daß er selbst es war, dem die arme Dame solch schreckliche Absichten zutraute.

„Laß meinen Rock gehen, Angela, und hör zu jam-mern auf“, entgegnete der herzlose Gatte. „Ich hätt' nichts dagegen, wenn er dir die Gurgel abschnitt, das einzige Mittel, um dich zum Schweigen zu bringen. Laß den Rock los, sag ich!“

„Für nichts in der Welt laß ich ihn los. Und nicht, wenn der König von England käm' und mich auf den Knien drum bitten würd!“

Und Frau Angela, die anscheinend mit einer blühenden Phantasie ausgestattet war, blickte umher, als erwarte sie, jeden Augenblick Seine Majestät erscheinen zu sehen. Als das nicht geschah, fuhr sie entschlossen fort: „Wo du hingehst, gehe ich auch hin, Harold.“

„Ich will ja nur nachschauen, ob er in seinem Zimmer ist. Setz dich doch hier hin und wart auf mich.“

Zu Peters Erleichterung war Frau Angela diesem Vor-schlag gänzlich abgeneigt.

„Ich warten!“ rief sie. „Daß er dann aus dem Dunkel auf mich lospringt und mir sein Messer hineinrennt ...“

Peter hatte Mühe, nicht in ein Gelächter auszubrechen, als er sich diesen grauenvollen Ueberfall auf die arme Frau vorstellte. Mittlerweile hatten sich die beiden unter weiterem Hin- und Herreden die Treppe hinauf verzogen und waren ihm außer Sicht gekommen.

Er verließ das Vestibül und rannte ins Erdgeschloß hinab.

Die Haustür stand offen, ein schwarzes Biered in der erleuchteten Halle. Auf einem Tisch fand er eine Streich-holzschachtel, die er einsteckte. Dann hörte er die Robinsons zurückkommen, und auch draußen im Garten glaubte er sich nähernde Schritte zu vernehmen. Länger wartete er nicht, stürzte in den Gang und riß die Tür zum ersten Zimmer auf.

Raum hatte er sie wieder leise hinter sich geschlossen, als er jemand die Diele betreten und mit den Robinsons sprechen hörte. Aber gleich darauf war alles wieder still, und nun wagte er es, ein Zündholz anzustreichen. Das flackernde Flämmchen verriet ihm, daß er sich in einem ge-räumigen Wohnzimmer befand. Die Läden vor den Fen- stern waren geschlossen, die Bilder an den Wänden verhängt und die in der Mitte aufeinander gestellten Möbel mit alten, schmutzigen Leintüchern zugedeckt.

Er zündete noch ein Streichholz an, blies es aber sogleich wieder aus, da ihm ein Geräusch anzeigte, daß jemand auf der Diele war, der den Lichtschein hätte wahr- nehmen können. Hier mitten im Zimmer konnte er nicht bleiben, so froh er unter den Möbelhaufen, bis er auf ein großes Sofa stieß, auf das er hinaufkrabbelte.

Keinen Augenblick zu früh, denn in der nächsten Se- kunde flog die Tür auf und das Licht wurde angelehrt. Zwei Personen traten herein, deren Stimmen er als die von Brown und Robinson erkannte.

„Niemand hier“, sagte Robinson.

„Er könnte sich doch unter den Möbeln versteckt ha- ben“, antwortete Brown. „Schauen Sie mal nach!“

Robinson schien dazu nicht die geringste Lust zu haben.

„Hier ist er nicht“, wiederholte er bestimmt.

Brown war wohl der gleichen Meinung.

„Wahrscheinlich hat er sich längst aus dem Staub ge- macht“, sagte er.

Die beiden wandten sich zum Gehen, und Peter stieß einen leisen Seufzer der Erleichterung aus. Aber er hatte sich zu früh gefreut.

„Ja, was ist denn das?“ rief Brown. „Wo kommen diese Streichhölzer her? Noch dazu frisch angebrannt!“

Wie dumm war es von ihm gewesen, die Streich- hölzer herumliegen zu lassen!

„Die sind von mir“, log Robinson.

Offenbar war es ihm mehr darum zu tun, schnell wieder ins Bett zu kommen, als sich mit der Untersuchung des Möbelhaufens abzugeben.

„Ich hab mir die Pfeife angezündet, wie ich heut Abend die Läden vorgelegt hab. Hier ist er nicht, Herr Brown. Ich hab doch die Leintücher selber darübergezogen, und die sind noch grad so, wie ich sie hingerichtet hab. Und warum sollte er denn auch wieder ins Haus herein, wenn er schon draußen war?“

Das letztere Argument schien auch Brown zu überzeugen.

„Also schön“, sagte er. „Kommen Sie und helfen Sie mir im Garten suchen.“

Sie drehten das Licht ab, und Peter hörte, wie sie die Türe schlossen.

Noch eine volle Stunde rührte er sich nicht und über- legte seine Lage. Recht viel Hoffnung hatte er nicht. Was konnte er gegen die drei Männer im Haus ausrichten?

Nach einiger Zeit hörte er wieder Stimmen auf der Diele und das Geräusch des Absperrens der Haustür. Dann Schritte, die sich entfernten, und endlich keinen Laut mehr.

Nun war seine Zeit gekommen. So ungünstig auch die Aussichten für eine glückliche Flucht sein mochten, bei Tag waren sie ebenfalls noch weit ungünstiger.

Er kroch aus seinem Vestibül heraus und schlich sich an eins der Fenster. Augenscheinlich schien der Mond draußen, denn durch einen schmalen Spalt im Läden kam genug Licht, daß er die Zeiger auf seiner Taschenuhr zu erkennen vermochte. Es war etwas nach halb drei Uhr.

Dann ging ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Er zog die Pfundnote hervor, auf der er das Telegramm an Eva niedergeschrieben hatte, legte sie auf den Boden, wo das Mondlicht hintraf, fügte noch ein paar Worte bei und steckte sie dann sorgsam wieder in die Tasche.

An der Tür horchte er eine Weile, zog sie darauf vorsichtig auf und stahl sich auf die Diele. Der Mondschein fiel durchs Fenster und tauchte sie in ein unbestimmtes Licht. Kein Laut war zu hören. Peter untersuchte die Haus- tür. Sie war mit schweren Schlössern versehen, deren Öff- nen sicherlich nicht ohne Lärm zu bewerkstelligen gewesen wäre. Er hätte versuchen können, eines der Fenster in dem Raum, den er eben verlassen hatte, aufzubrechen, aber von Fenstern hatte er in dieser Nacht genug.

(Fortsetzung folgt.)

Reife Liebe.

Ich bin entschieden für das Heiraten. Gerade deshalb, weil ich das Leben von beiden Perspektiven aus kennen lernte. Aber es läßt sich eine gute Ehe heute schwer ver- wirklichen. Vor allem ist es schwierig, den passenden Ehe- partner zu finden. So viele reden einem von Liebe, aber je mehr sie davon reden, je weniger vermögen sie zu überzeugen. Das starke Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kraft der natürlichen Anziehung, die allein die Basis einer wahren Gemeinschaft, ist wohl einzig im Leben, und dann sind es wieder wirtschaftliche, soziale Gründe, welche die Ehe nicht im richtigen Zeitpunkt zustande kommen lassen. Und ist dieser Zeitpunkt einmal verpaßt, dann will über- haupt alles nicht mehr recht übereinstimmen. Und bei einer späteren Eheschließung machen sich schon die entstandenen Risse geltend. Da heißt es immer, jung müsse man hei- raten, dann gewöhne man sich besser aneinander. Das ist ein Irrtum! In der Jugend hat man zu wenig Geduld und Verständnis füreinander und vor allem auch zu wenig Verantwortungsgefühl; das kommt erst mit der Lebenserfahrung! Erst wenn wir des Alleinseins müde sind und wir des Lebens Neugierlichkeiten als Flachheit er- kannt haben, sehen wir uns nach etwas Wertvollere, nach einem Menschen, der das Leben mit uns genießen könnte und das Schwere mit uns tragen. Dann vermögen wir auch eher mit dem andern Geduld zu haben und ihm Interesse entgegen zu bringen, weil wir seinen Wert erst jetzt zu erkennen vermögen. Für die Ehe muß man reif sein!

Anna Mosimann.